

reiche didaktische Orientierung zu den Themen Latein an Gesamtschulen und Leistungs differenzierung im Unterricht.

Schließlich nähert sich Stefan Weise wichtigen historischen Vermächtnissen in griechischer und lateinischer Sprache in Deutschland an und gibt dabei anhand persönlich ausgewählter Beispiele nützliche Impulse für die Unterrichts- und Exkursionsplanung. Weises Darstellungen erfolgen vor dem Hintergrund eines kulturellen Erbes, das – und dies ist gerade

in der gegenwärtigen Zeit sehr wohltuend zu lesen – keine Trennung zwischen Ost- und Westdeutschland kennt.

Ich bin mir sicher, dass dieses Heft das ungemein breite Interessensspektrum unserer Leserschaft abbildet und für alle mindestens einen spannenden Beitrag zu bieten hat. Ich wünsche sämtlichen Beiträgen die breite Resonanz, die sie zweifelsohne verdienen.

Ihr JOCHEN SCHULTHEIß

Lukian über richtigen und falschen Gebrauch der klassischen griechischen Sprache

1. Zur Einführung: Rhetorik und Paideia in der Zweiten Sophistik

Das Zeitalter der sogenannten Zweiten Sophistik,¹ das sich vom späteren 1. Jh. n. Chr. bis zum frühen dritten Jh. erstreckte, fällt weitgehend mit der Epoche zusammen, die im Englischen gern als sogenanntes “High Roman Empire” bezeichnet wird, d. h. die Zeit von der Etablierung des flavischen Kaiserhauses bis zur Reichskrise des 3. Jh.s und den sogenannten Soldatenkaisern. In dieser Epoche war die gesamte Mittelmeerwelt unter römischer Herrschaft vereint und erlebte – mit nur wenigen und kurzen Unterbrechungen – eine Ära universellen Friedens und Wohlstands, die u. a. von Edward Gibbon² sehr eloquent gepriesen wurde und die in Vielem wohl auch der Zeit nicht unähnlich war, die wir bis zum 24. Februar 2022 hier in Europa erleben durften.

In dieser Zeit erlebte vor allem die griechisch-sprachige Osthälfte des römischen Reichs eine Blüte literarischer Kultur, deren wichtigster Motor eine ubiquitär präsente Rhe-

torik war. Unter dem schützenden Dach des römischen Staates blühte diese Rhetorik – und dies mag nun ziemlich paradox klingen, ist aber dennoch grundsätzlich richtig – besonders dadurch, dass sie mehr oder weniger unverwandt fünf- bis sechshundert Jahre zurückblickte auf die großen athenischen Redner des 5. und 4. Jh.s v. Chr., d. h. auf eine Zeit, in der kein Grieche – nicht einmal in seinen schlimmsten Träumen – hätte voraussehen können, dass sein Land einmal einen (mäßig großen) Teil eines gigantischen nicht-griechischen Staates bilden würde.

Das programmatische Manifest dieser eigentümlichen und allgegenwärtigen Rückwärts-Orientierung hin zur großen attischen Redekunst in einer damals schon fernen Vergangenheit ist übrigens – und zwar gerade zu Beginn der römischen Kaiserzeit, d. h. in den letzten Jahrzehnten des 1. Jh.s v. Chr. – von einem Mann geschrieben worden, der die bemerkenswerte Symbiose von griechischer kultureller Vergangenheit und römischer poli-

tischer Gegenwart in seinem eigenen Leben und Schaffen nahezu perfekt zum Ausdruck brachte: Dionysios von Halikarnassos, um die Mitte des 1. Jh.s v. Chr. im griechischen Kleinasien geboren, siedelte zu Beginn der Herrschaft des Kaisers Augustus (wahrscheinlich 29 v. Chr.) nach Rom über und praktizierte dort – in der westlichen Hauptstadt der Mittelmeerwelt – mehrere Jahrzehnte lang griechische Literaturkritik und Unterricht in Rhetorik. Dionys’ eigene Schriften reflektieren in beachtlicher Weise sowohl seine römische Umgebung als auch sein Aufwachsen in griechischer Kultur: In seinen *Antiquitates Romanae* (einem Werk in zwanzig Büchern) setzte er sich zum Ziel, die römische Frühgeschichte (von und sogar vor der Gründung der Stadt bis zum Beginn der Punischen Kriege) einer griechischen Öffentlichkeit nahezubringen, die mit diesem Thema noch nicht sehr vertraut war; und im Rahmen seiner literaturkritischen Essays über klassische griechische Geschichtsschreiber und Redner verfasste er auch eine kurze Einführungsschrift (mit dem Titel „Über die alten Redner“), in der er engagiert für eine produktive Nachahmung dieser Autoren warb, die bereits zu seiner Zeit 300 und mehr Jahre alt waren.

Auf diese Weise ebnete Dionys den Weg für die wesentlichen Parameter der Zweiten Sophistik, die zwei bis drei Generationen nach seinem Wirken zu voller Blüte gelangte. Dionys’ Befürwortung der Methode, Reden nach dem Vorbild eines Lysias, Demosthenes und anderer zu gestalten, wurde dann bald noch durch eine Entwicklung ergänzt, die dieser literarischen Orientierung an der Vergangenheit der klassischen Zeit auch noch eine distinkte linguistische Komponente hinzufügte: Der „classicistic turn“, für den Dionys so engagiert warb, wurde verstärkt und gleichsam unterfüttert durch

einen „Atticistic turn“, d. h. das Bestreben, seine Reden in einem attischen Dialekt zu verfassen und vorzutragen, der dem Attischen des 5. und 4. Jh.s v. Chr. so nah wie überhaupt nur möglich kommen sollte.

Dieses Bestreben ist für uns noch vor allem darin fassbar, dass zwischen dem mittleren 2. und dem Anfang des 3. Jh.s n. Chr. eine Reihe von lexikographischen Werken entstanden, die nicht mehr nur deskriptiv be-schreiben, sondern normativ vor-schreiben, was als korrekte attische Ausdrucksweise zu gelten hat – und was nicht. Der strengste dieser Vorschriftenmacher ist ein in der zweiten Hälfte des 2. Jh.s n. Chr. lebender und wirkender Lexikograph namens Phrynichos, der in seiner Ἑκλογὴ ῥημάτων καὶ ὀνομάτων Ἀττικῶν („Auswahl attischer Verben und Substantive“) und seiner σοφιστικὴ προπαρασκευὴ („Vorbereitung des Sophisten/Redekünstlers“) – Letztere widmete er keinem Geringeren als dem Kaiser Commodus – nur noch die folgenden Autoren als maßgebliche Autoritäten für eine „reine“ attische Sprache akzeptiert: die Komödiendichter Aristophanes, Kratinos und Eupolis, den Philosophen Platon, den Geschichtsschreiber Thukydides und den Redner Demosthenes – dagegen werden Autoren, die auch nur ein kleines bisschen später sind, wie Aristoteles und der Komödiendichter Menander, gnadenlos abgelehnt.

Auf diese Weise bildete seit dem späteren 1. und dem 2. Jh. n. Chr. eine Rhetorik, die sowohl klassizistisch als auch attizistisch war, nunmehr den wichtigsten Teil höherer Bildung (oder „Paideia“, wie das dominante Schlagwort dieser Zeiten hieß). Für alle, die in den oberen Rängen der politischen und literarischen Kultur eine sichtbare Rolle spielen wollten, wurde diese Paideia der Schlüssel zum Erfolg: Man musste unter seinen Peers einfach in der Lage sein,

rhretorisch anspruchsvoll zu kommunizieren, indem man die „guten alten“ klassischen griechischen Prosa-Autoren des 5. und 4. Jh.s v. Chr. nachahmte und sich im attischen Dialekt ihrer Zeit so fehlerfrei wie möglich auszudrücken verstand. Dies sind die wesentlichen Parameter der Zweiten Sophistik, besonders (aber nicht nur) in der östlichen Hälfte des Römischen Reiches, und dies ist der Kontext, in dem die Schriften Lukians von Samosata über gute und schlechte Rhetorik sowie über guten und schlechten Stil entstanden sind, die im Folgenden etwas näher vorgestellt werden sollen.

2. Lukian von Samosata und seine Schriften über Rhetorik und Attizismus

Es waren zum größten Teil Mitglieder der Eliten in den Polis-Gesellschaften des griechischen Ostens, die diese klassizistische und attizistische Rhetorik praktizierten; doch konnten Erfolg in diesem Bereich auch (zumindest bis zu einem gewissen Punkt) ehrgeizige und hart arbeitende „newcomers“ erzielen, die vielleicht bescheidenerer Herkunft waren oder sogar von den äußeren Rändern des Reiches stammten. Ein Paradebeispiel für einen solchen „newcomer“ (oder gar Parvenu) dürfte Lukian von Samosata sein: Obwohl er in einer mittelgroßen Stadt an der Euphrat-Grenze des römischen Reiches geboren und dort wahrscheinlich Angehöriger einer Handwerkerfamilie war – wenn wir seinem sich autobiographisch gebenden Vortrag „Der Traum“ glauben dürfen, war sein Onkel ein Steinmetz –, gelang es ihm, sich griechische Paideia in eindrucksvollem Umfang anzueignen,³ und dies wiederum ermöglichte es ihm, eine reiche Fülle an Werken hervorzubringen, die bis heute gelesen werden.

Indem Lukian für sich selbst eine Art „Outsider-Status“ anerkennt – gelegentlich sogar regel-

recht kultiviert –, verschafft er uns wertvolle Einblicke in die zeitgenössische Elitenkultur: In einigen seiner Werke kommentiert er – nicht selten mit spöttischen, gelegentlich aber auch deutlich tadelnden Tönen – die Eigenarten (aber auch die Exzesse) der archaisierenden – was in diesem Fall heißt: „attisierenden“ – Rhetorik seiner Zeit. Diese Werke sollen nun etwas näher vorgestellt werden.⁴

2.1. „Der Redner-Lehrer“ (*Rhetorum praeceptor*)

Den Anfang machen soll der Text „Der Redner-Lehrer“ (*Rhetorum praeceptor*), in dem zwei sehr verschiedene Wege hin zu dem Ziel, ein erfolgreicher öffentlicher Redner zu werden – nämlich ein „alter“ (und sehr langer) und ein „neuer“ (und sehr kurzer) Weg –, einander gegenübergestellt werden.

Der einleitende Sprecher dieses Textes – den wir nicht ohne Weiteres mit dem Autor Lukian identifizieren sollten – betritt die Bühne als Befürworter einer entschieden „modernen“ Rhetorik, die mit den lästigen Umständlichkeiten des traditionellen Unterrichts aufräumen und ihre Schüler auf viel kürzerem Weg an das verheißungsvolle Ziel der rhetorischen Ausbildung – nämlich den erfolgreichen Karrieresophisten – gelangen lassen will. Zu Beginn wendet sich der Sprecher des Textes an einen jungen Mann (ὁ μενιπάκιον), der augenscheinlich gerade ein solcher Sophist werden möchte. Ihm stellt der Sprecher zwei verschiedene Wege vor, um solche Fähigkeiten zu erreichen. Der eine von diesen Wegen – der alte – ist steil, lang und mühsam; er erfordert viele Jahre harten und unablässigen Studierens (Kap. 7), und diesen Weg bekennt der Sprecher, auch selbst – zu seinem Unglück! – gegangen zu sein (Kap. 8). In Kap. 9–10 wird nun diese alte traditionelle Rhetorik durch einen ebenfalls alten,

aber robusten Lehrer personifiziert, den Kap. 9 folgendermaßen beschreibt: „ein kraftvoller Mann, stabil gebaut, männlich im Schritt, mit vieler Sonneneinwirkung auf seinem Körper, männlich im Blick, hellwach; der Narr lässt einiges Geschwätz über dich ergehen, fordert dich auf, ihm zu folgen, und zeigt dir die Spuren des Demosthenes und des Platon und noch von anderen ...“⁵ Unter dessen Anleitung – so der Sprecher weiter – müsse man sich viele Jahre lang auf einem ungemein strapaziösen Weg voranbewegen und auch noch viel Geld dafür bezahlen!

Glücklicherweise gebe es jetzt aber einen viel kürzeren und viel angenehmeren Weg;⁶ und als Führer auf diesem Weg führt der Sprecher in Kap. 11 die Titelfigur dieses Textes – den „Redner-Lehrer“ – ein, eine fürwahr bemerkenswerte Erscheinung: „Wenn du den anderen Weg betrittst, wirst du neben vielen anderen auch einen Mann von überwältigender Weisheit und Schönheit finden, schwankend im Gang, mit angewinkeltem Nacken, weiblichem Blick, honigsüßer Stimme, duftend von Parfüm, sich mit der Fingerspitze den Kopf kratzend, und zwar nur noch wenige, aber dafür lockige hyazinthene Haare zurechtmachend, einen ganz zarten Sardanapal ...“⁷

Dieser „Redner-Lehrer“ betrachtet sich selbst als den besten Rhetoriker überhaupt, wie er sogleich in eigenen Worten zu verstehen gibt (Kap. 13): „Hat dich etwa, mein Guter, der pythische Gott zu mir geschickt, da er mich als den besten der Redner bezeichnete, so wie er, als Chairephon ihn fragte, auch anzeigte, wer der weiseste unter den damaligen war? Und wenn nicht dies der Fall ist, sondern du (jetzt) gekommen bist, da du meinem Ruhm entsprechend selbst gehört hast, wie alle starr vor Staunen über meine Leistungen sind, sie

besingen, bewundern und vor ihnen am Boden liegen, so wirst du sehr bald wissen, zu was für einem wundersamen Mann du gekommen bist ...“⁸

Dieser Mann ist also ein Advokat der bereits angedeuteten „Abkürzung“ zum rhetorischen Ruhm, und so legt er in seiner weiteren Rede dar, was dazu notwendig ist und was nicht: Irgendwelche Vorbildung (προπαιδεία) zu erwerben ist völlig unnötig; zur Not geht's sogar ohne Schreibenkönnen (Kap. 14). Sehr wichtig dagegen sind als charakterliche Voraussetzungen Unbelehrsamkeit, Frechheit und Unverschämtheit, ferner für das äußere Erscheinungsbild eine luxuriöse, ruhig etwas aufreizende Kleidung und eine Menge Gefolge (Kap. 15).

Nun zu den nötigen „Fachkenntnissen“: Fünfzehn bis zwanzig typische attische Wörter reichen völlig aus, um so etwas wie Stil zu simulieren (Kap. 16). Mit fremdländischen, ungebräuchlichen und archaischen Wörtern sollte man folgendermaßen verfahren (Kap. 17): „Spüre ungebräuchliche und fremde Wörter auf, die von den Alten nur selten verwendet wurden, und wenn du die zusammengetragen hast, halte sie bereit und schieße sie auf dein Publikum ab! Denn dann wird dich die große Masse anglotzen und für bewundernswert halten und deine Bildung der ihren für weit überlegen, wenn du das Abschaben „Abstriegeln“ nennst, das Sich-von-der-Sonne-wärmen-Lassen „Sonnenwärmen“, das Unterpand „vorgesetzliches Angeld“ und den Tagesanbruch „Enddunkel“. Erfinde dann und wann auch selbst neue und seltsame Ausdrücke und dekretiere, dass man den, der sich gut auszudrücken versteht, „stilgut“ nennen soll, den Verständigen „Weisegeist“ und den Pantomimen „handweise“. Wenn du einen Fehler bei Wortformen oder in der Syntax⁹ machst, sei dein einziges Heilmittel die

Unverschämtheit, und sogleich sei der Name eines Autors zur Hand, den es weder gibt noch je gegeben hat, eines Dichters oder Prosaschriftstellers, der diese Ausdrucksweise gebilligt hat, ein kluger Mann und absoluter Detailexperte in Sprachdingen ...“¹⁰ Zu Ende geht das Kapitel mit einem regelrechten Verbot der Klassikerlektüre.

Dann folgen Tipps für die Performance: Lässt man bei einer improvisierten Vortragsveranstaltung das Publikum die Themen wählen, sollte man frech alles ablehnen und schlechtmachen, was als zu schwierig erscheint; und wenn die Wahl getroffen ist, dann nur immer forsch drauflos – irgendwelche Strukturierung ist völlig unnötig; vor allem keine Pause machen! Auch bei athenischen Themen sollte man möglichst viel Exotisches einfließen lassen, und dazu auch stets immer wieder die ollen Kamellen mit Marathon und Xerxes und Leonidas usw. aufwärmen (Kap. 18). Singsang beim Vortrag macht sich gut, ebenso möglichst viel Pathos, ferner eine expressive Körpersprache: Schenkelschlagen, Hinternwackeln, viel Husten und Räuspern; gelegentlich kann man auch eine kräftige Publikumsbeschimpfung einstreuen; und wenn die Leute etwa Anstalten machen sollten, einer so wunderbaren Darbietung entgegenkommen zu wollen, muss man sie unmissverständlich und unbarmherzig dazu auffordern, sich gefälligst wieder hinzusetzen (Kap. 19). Anfangen sollte man seine Ausführungen möglichst bei Deukalion und Pyrrha;¹¹ Schwitzen und Schnaufen wirken auch immer sehr überzeugend (Kap. 20). Gute Claqueure sind Gold wert; und auch mit Eigenlob sollte man nicht sparen (Kap. 21), die sophistischen Konkurrenten dagegen immer schlechtmachen; man komme zu ihren Veranstaltungen möglichst immer zu spät, das bringt Aufmerksamkeit (Kap. 22).

Am Ende dieser beeindruckenden Liste von „Ratschlägen für einen schlechten Redner“ (um mit Tucholsky zu sprechen)¹² lässt Lukian den großen Redner-Lehrer seine Selbstdarstellung noch mit einigen Einblicken in sein Privatleben beenden. Dieses kann nach dem Vorangehenden freilich nur skandalös sein, und in der Tat fehlt es in ihm an keinem Laster (Kap. 23–25); aber auch auf die in diesem Bereich erworbene „Berühmtheit“ (richtiger wäre: Verurufenheit) hält sich der Sprecher Einiges zugute. Dann schweigt der große Meister huldvoll, des Dankes seines jungen Zuhörers gewiss. Zum Abschluss äußert der Sprecher des Anfangs noch einige Bemerkungen in eigener Person und decouvriert sich dabei als ein – inzwischen ziemlich frustrierter – früherer Anhänger des traditionellen „langen Weges“ zur Beherrschung der Rhetorik; er ist in der Zwischenzeit anscheinend in harte Zeiten geraten, und zwar deshalb, weil er einfach nicht mithalten konnte mit den prahlerischen Präentionen der proletenhaften Proponenten der „neuen“ Rhetorik, die im Mittelteil dieser Schrift so plastisch beschrieben werden.

Die Verfasserin eines umfangreichen Kommentars zu dieser Schrift¹³ hat die These vertreten, dass beide Wege zur Rhetorik, die in dieser Schrift thematisiert werden – der lange alte und der kurze neue – von Lukian als falsch präsentiert werden, der damit die Etablierung eines dritten Weges empfehlen würde; dagegen spricht jedoch, dass ein solcher dritter Weg nirgends in diesem Text auch nur vage angedeutet wird. Plausibler scheint hier eher, dass Lukian dadurch, dass er die Methoden – und die Moral – des Vertreters des „neuen“ Weges gründlich diskreditiert, de facto den alten und traditionellen Weg neu legitimiert. Zwar scheint der erste Sprecher am Ende in der Tat vor den

neuen Rhetorikern zu kapitulieren, aber er tut dies aufgrund seiner eigenen persönlichen Defizite und nicht, weil die gute „alte“ Rhetorik als solche defizitär wäre. Lukian hat diesen Sprecher offenbar bewusst als eine sehr fragwürdige Person gezeichnet, die sich weder fähig zeigt, bei der „alten“ Rhetorik zu bleiben, noch, zu der „neuen“ überzugehen.

2.2. „Gegen den ungebildeten Bücherkäufer“ (*Adversus indoctum*)

Dass Lukian selbst tatsächlich klare Vorstellungen davon hat, was „gute“ Rhetorik in guter griechischer Sprache ist, und dass diese Vorstellungen sich erheblich besser mit der „alten“ Rhetorik vereinbaren lassen, das lässt sich am nächsten hier kurz vorzustellenden Text zeigen: In seiner sehr polemischen Invektive „Gegen den ungebildeten Bücherkäufer“ (*Adversus indoctum*) zieht Lukian gegen einen Mann zu Felde, der zu glauben scheint, dass er einfach schon dadurch, dass er Haufen teurer Bücher kauft, mehr oder weniger automatisch auch das Wissen und die Kultur / Paideia erwirbt, die in ihnen enthalten sind. Wie Lukian mit einer Fülle lebendig erzählter Anekdoten und Gleichnisse demonstriert, ist das natürlich eine Illusion; vielmehr ergibt sich auch hier, dass ein Mensch nur durch langes und hartes Studium Kultur und Bildung erwerben kann – deren Besitz der Autor selbst durch seine meisterhaft eingesetzte *copia exemplorum* dokumentiert.

Hier nur eine kurze Kostprobe vom Anfang dieser Schrift (Kap. 1): „In der Tat ist das, was du jetzt tust, das Gegenteil von dem, was du willst: Du glaubst nämlich, dass du auch selbst eine gebildete Persönlichkeit zu sein scheinen wirst, wenn du nur eifrig die schönsten Bücher zusammenkaufst; das aber geht dir nach unten durch, und es wird zur Entlarvung deiner Unge-

bildetheit. Vor allem kaufst du ja nicht einmal die schönsten Bücher, sondern du vertraust denen, die etwas loben, wie es sich gerade ergibt, und du bist ein gefundenes Fressen für diejenigen, die solche Dinge den Büchern andichten, und eine bereitwillige Fundgrube für die, die Bücher verhökern. Woher nämlich sollte es dir möglich sein zu unterscheiden, welche Bücher alt und viel wert sind, und welche schlecht und auch sonst angefault sind – es sei denn, du erschlüsselst das aus der Tatsache, dass sie angefressen und durchlöchert sind, und du zögst zur Prüfung die Motten zu Rate?“¹⁴ Das Einzige, was dieser Büchersammler kann, ist, Bücher nach ihrem Äußeren zu beurteilen, denn für die Erfassung ihrer Inhalte fehlt ihm jegliche Paideia.

2.3. „Lexiphanes“

Wie sehr sich Lukian in der Tat einer Paideia verbunden fühlt, die ihre feste Grundlage in den guten Autoren der Vergangenheit hat, kommt noch deutlicher im nächsten hier vorzustellenden Text zum Ausdruck: im „Lexiphanes“, einem von Lukians Dialogen, die ihr Setting im Athen des mittleren 2. Jh.s n. Chr. haben und in denen der Hauptsprecher ein Alter Ego Lukians mit dem Namen Lykinos (gewissermaßen einer gräzisierten Form von „Lukianos“) ist. In diesem Dialog trifft Lykinos auf einer Straße Athens den Schriftsteller Lexiphanes (mit dem schönen sprechenden Namen „der den Stil zeigt“). Lexiphanes hat gerade einen neuen Dialog mit dem Titel „Symposion“ geschrieben, mit dem er – wie er selbst sagt – dem gleichnamigen Dialog Platons Konkurrenz machen möchte¹⁵ und von dem Lykinos nun gern eine Kostprobe hören würde. Schon in seinen allerersten Worten aber – also noch vor Beginn der eigentlichen Rezitation – entpuppt

sich Lexiphanes als ein Hyper-Attizist, der nach attischen Wörtern, die so uralt und abgelegen wie nur möglich sind, geradezu giert: So nennt er sein neues Elaborat nicht nur einfach ein σύγγραμμα νέον, wie das ein normaler Sprecher/Schreiber getan haben würde, sondern ein γράμμα νεοχμόν¹⁶ – mit dem lustigen Resultat, dass Lykinos so tut, als hätte er sich verhört, und fragt: „Ach, du schreibst jetzt also schon über Schmutz (περὶ ἀρχμῶν)?“ Als ihn Lexiphanes daraufhin ein bisschen unwirsch korrigiert, fügt Lykinos durchaus zweideutig hinzu: „Verzeih, mein Freund – das neue (τὸ νεοχμόν) hat nämlich viel Anteil am Schmutz (τοῦ ἀρχμοῦ).“¹⁷ Vorerst besänftigt, lässt sich Lexiphanes dann nur zu gerne darum bitten, aus seiner neuen Schöpfung eine Kostprobe zu geben: „Schau also zwischenein, Lykinos, wie ich meinen Logos durchquere, ob er wohlbeanfangt (εὖαρχος) ist und wohlgewortet (εὖλογος)¹⁸ und wohlbegrifflich (εὖλεξίς), ferner auch wohlgenamt (εὖώνυμος)¹⁹.“²⁰

Und nun folgt ein acht Oxfordtext-Seiten langer Vortrag (Kap. 2–15), in dem es von entlegenen, längst obsolet gewordenen und zweideutig oder regelrecht falsch gebrauchten Wörtern – oft auch umständlich neu gebildeten – nur so wimmelt. Was Lexiphanes mit diesem verbalen Sammelsurium erzählt, ist so belanglos – nämlich ein mit Freunden erst auf dem Lande, dann im Gymnasion und schließlich beim Deipnon und Symposion verbrachter Tag –, dass ganz deutlich wird, wie es ihm nur darauf ankommt, in diesem Elaborat seine entsetzliche *copia verborum* zu exhibieren.

An nicht wenigen Stellen wird dieser Vortrag durch eben falsch gebrauchte Wörter regelrecht komisch. Hier nur einige Kostproben:

In Kap. 2 erzählt Lexiphanes, wie er seinen Arbeitern half, das Grab für seinen Vater „mit-

auszuschachten“.²¹ Für diese Tätigkeit verwendet er das Partizip συντυμβωρυχῆσας (das in der erhaltenen griechischen Literatur nur hier vorkommt). Doch bedeutet das zugehörige – und gar nicht so selten verwendete – Substantiv τυμβωρύχος den „Grabräuber“ – also müsste man συντυμβωρυχῆσας eigentlich mit „sich am Grabraub beteiligen“ übersetzen!

Im selben Kapitel möchte Lexiphanes zum Ausdruck bringen, dass er sich nach schweißtreibender Arbeit gern durch Abspülen mit Wasser (ἀπολούειν) erfrischt;²² er verwendet dazu das Partizip ἀπολούμενος, das aber in der Regel zum Futur ἀπολοῦμαι („ich werde zugrunde gehen“) gehört – so dass man seine Worte auch so verstehen kann: „Ich freue mich, dass ich nach schweißtreibender Arbeit zugrunde gehen werde“!

In Kap. 3 will Lexiphanes zu seinem Sklaven sagen: „Prima, Attikion, dass du mir das meiste des Weges erspart hast!“²³ Er verwendet dazu den Ausdruck ἄβατον ἐποίησας; ἄβατος aber bedeutet in der Regel „unzugänglich, unbetretbar“; so kann man seine Worte erneut völlig anders verstehen: „Prima [...], dass du mir das meiste des Weges unbetretbar gemacht hast!“

In Kap. 4 lässt Lexiphanes seinen Gefährten Hellanikos seine Probleme mit den Augen mit dem Verb δυσωπῶ ausdrücken,²⁴ das aber im „normalen“ Griechisch bereits für die Bedeutungen „einen üblen Anblick bieten, ein böses Gesicht machen lassen, beschämen“ vergeben ist ...

In Kap. 6 berichtet Lexiphanes, dass das Mahl in seinem Symposion aus Beiträgen der einzelnen Teilnehmer zustande kam, was er mit den Worten ἀπὸ συμφορῶν zum Ausdruck zu bringen versucht;²⁵ da συμφορά aber eigentlich etwas ganz anderes bedeutet, kann der „normale“ Griechisch-Sprecher hier durchaus

verstehen: „Die Mahlzeit bestand aus Katastrophen“!

Im selben Kapitel verwendet Lexiphanes, um auszudrücken, dass die Beilage des Mahls Fisch ist, das Wort παράσιτος²⁶ – das aber bedeutet eigentlich „Schmarotzer“!

In Kap. 9 lässt Lexiphanes den Rechtsanwalt Megalonymos zu sagen versuchen, dass an diesem Tag keine Prozesse (δίκαι) stattfanden und Megalonymos daher auch keine Plädoyers (λόγοι) vorzutragen brauchte. Er verwendet dazu die Adjektive ἄδικος und ἄλογος,²⁷ die im „normalen“ Griechisch „ungerecht“ und „unvernünftig, dumm“ bedeuten – dadurch vermittelt der von Megalonymos formulierte Satz die höchst fragwürdige Aussage „Der Tag war ungerecht und dumm“!

Und im selben Kapitel (letztes Beispiel) fährt derselbe Megalonymos fort: „Als ich erfahren hatte, dass der Stratege zu sehen war (ὄπτός – das kann aber auch „gebraten“ heißen), nahm ich ungebrauchte Kleider (ἄχρηστα – das heißt aber meistens „unbrauchbar“) und ungetragene Schuhe (ἄφόρητα – das heißt aber meistens „untragbar“) und ließ mich aus dem Haus.“²⁸ Dieser Satz enthält also eine beeindruckend geballte Ladung falsch verwendeter Wörter.²⁹

Als Lykinos die Logorrhoe des Lexiphanes schließlich nicht länger ertragen kann, schreit er geradezu verzweifelt auf (Kap. 16): „Genug, Lexiphanes, mit deinem Trinkgelage und deinem Vortrag! Ich für mein Teil bin schon ganz betrunken und mir ist schlecht; und wenn ich nicht schnellstens all das, was du hier abgespult hast, ausspeie, dann wisse gut, dass ich damit rechne durchzudrehen, so wie mir die Wörter im Kopf herumdröhnen, mit denen du mich überschüttet hast!“³⁰

Glücklicherweise sieht Lykinos nun aber einen Arzt mit dem sprechenden Namen „Sopolis“ des

Weges kommen,³¹ und den bittet Lykinos nun, den logomanen Lexiphanes mit einem starken Emeticum zu behandeln, damit er all diesen furchtbaren Wortballast von sich geben kann (Kap. 20). Die Therapie wird dann auch von Dr. Sopolis drastisch plastisch kommentiert (Kap. 21): „Fang also mit dem Erbrechen an. Donnerwetter! Da ist zuerst dieses μῶν („doch sicher nicht?“), dann ist das κᾶτα („und dann“) draußen, danach das ἦ δ' ὅς („sprach er“) und ἀμυγέπη („in gewisser Weise“) und λῶστε („mein bester“) und δήπουθεν („fürwahr“) und gleich anschließend das ἄττα („allerlei“). Streng dich aber trotzdem weiter an und steck' die Finger in den Hals – noch hast du nicht das ἵκταρ („stehenden Fußes“) von dir gegeben oder das σκορδινᾶσθαι („Gliederstrecken“), das τευτάζεσθαι („Abschweifen“) oder das σκύλλεσθαι („Enervieren“). Noch ist vieles unten drin und dein Magen voll davon. Besser noch (wär's), wenn auch unten Einiges herauskäme ...“³²

Schließlich ist die Prozedur beendet, und Lykinos gibt dem auf diese Weise entleerten Lexiphanes noch einige gute Ratschläge mit auf den Weg, wie er sich einen besseren – und das heißt vor allem: verständlicheren – Stil aneignen kann (Kap. 22): „Beginne mit den besten Dichtern und lies sie unter der Anleitung von (guten) Lehrern; dann geh zu den Rednern über; und wenn du dich mit ihrem Stil vertraut gemacht hast, geh zur rechten Zeit zu den Schriften des Thukydides und Platon über, nachdem du (jedoch) dich auch intensiv mit der schönen Komödie und der vornehmen Tragödie beschäftigt hast. Wenn du nämlich von diesen Autoren alles Vorzügliche gepflückt hast, dann wirst du eine richtige Persönlichkeit in sprachlicher Bildung sein.“³³

Hier finden wir also ein klar skizziertes Programm zur Erwerbung eines guten Stils: Vorge-

schrieben wird das Studium klassischer Modelle in einer bestimmten Reihenfolge: zuerst die besten Dichter,³⁴ dann die Redner, Thukydides, Platon, Komödie, Tragödie – insgesamt ein Programm, dem auch Lukian selbst gefolgt sein könnte.

2.4. „Der Pseudo-Kritiker“ (*Pseudologista*)

Dass es Lukian nicht nur darum ging, konstruktive Ratschläge für die Erlangung wirklicher Paideia zu geben, sondern dass er auch in Auseinandersetzungen mit Rivalen verwickelt war, die offenbar seine eigene Beherrschung eines korrekten Stils in Frage stellten, zeigt der vorletzte Text, der hier (kurz) vorgestellt werden soll. Das Essay „Der Pseudo-Kritiker“ (*Pseudologista*) ist ein noch polemischeres Pamphlet als die bereits kurz behandelte Invektive „Gegen den ungebildeten Büchersammler“ – ja, man könnte diesen Text (dessen voller Titel „Der Pseudo-Kritiker, oder: Über den Unglückstag“ lautet) eine der giftigsten Invektiven der gesamten griechischen Literatur nennen. Der Gegner,³⁵ der in diesem Pamphlet buchstäblich vernichtet wird, hatte offenbar den Fehler begangen, Lukian auf einem Gebiet anzugreifen, auf dem der vielseitige Satiriker aus dem syrischen Samosata höchst sensibel war: Er hatte es tatsächlich gewagt, Lukians Kompetenz in den Subtilitäten griechischen Ausdrucks in Frage zu stellen, und behauptet, dass Lukian das Wort ἀποφράς (das „unglücklich / unter bösem Vorzeichen“ bedeutet) in einer unangemessenen und „barbarischen“ Weise verwendet habe. Als „barbarisch“ in Sprachdingen bezeichnet zu werden war jedoch etwas, was Lukian ganz und gar nicht schätzte, und so fällt er in „Der Pseudo-Kritiker“ über seinen Gegner mit geradezu grausigem Vergnügen her, beschimpft und beleidigt jeden Aspekt des Charakters und

Lebens seines Widersachers – und demonstriert damit zugleich seine eigene perfekte Beherrschung griechischer rhetorischer Prosa.

Hier als Kostprobe wiederum nur die ersten Sätze (Kap. 1): „Nun, dass du den Begriff ἀποφράς nicht kanntest, ist wohl jedem klar – denn wie hättest du mich sonst wegen ihm beschuldigt, dass ich ein Sprach-Barbar sei, nachdem ich über dich gesagt hatte, du seist einer ἀποφράς vergleichbar [...], wenn du nicht ganz und gar ignorant in Hinsicht auf dieses Wort wärst? Ich aber werde dich in Kürze lehren, was ἀποφράς bedeutet; zunächst aber möchte ich dir folgenden Ausspruch des Archilochos³⁶ zu Gemüte führen: ‚Du hast eine Zikade am Flügel gepackt‘ – falls du überhaupt einen aus Paros stammenden Iambendichter namens Archilochos kennst, einen fürwahr freimütigen und sich frei ausdrückenden Mann [...] Jener also war von einem solchen Kerl (wie dir) beleidigt worden und sagte daraufhin, der Mann habe eine Zikade am Flügel gepackt, womit Archilochos sich selbst mit der Zikade verglich, die schon von Natur aus und ohne jede Veranlassung sehr redefreudig ist, wenn sie aber am Flügel gepackt wird, nur noch umso lauter schreit.“³⁷ Hier verbindet Lukian seine Ankündigung einer drastischen Scheltrede gegen den, der ihn einen „Sprach-Barbaren“ genannt hatte, sogleich mit einem Stück Paideia: Er wird über seinen Gegner wie weiland der berühmte Archilochos herfallen, der aus seinem Herzen ebenfalls keine Mördergrube machte, wenn ihn jemand beleidigt hatte.

2.5. „Das Gericht der Vokale“ (*Iudicium vocalium*)

Dieser Überblick soll aber nicht mit einer so beißend-polemischen Invektive zu Ende gehen, sondern mit etwas Humorvollerem:

einer vergleichsweise kurzen Rede mit dem Titel „Der Prozess der Konsonanten / Das Gericht der Vokale“ (*Lis consonantium / Iudicium vocalium*). Dieser sehr geistreiche Text präsentiert einerseits etwas, was innerhalb der rhetorischen Produktion von Lukians Zeitalter ausgesprochen weit verbreitet ist, nämlich eine (fiktive) Anklagerede im Rahmen eines Gerichtsprozesses, doch hat diese Rede einen sehr ungewöhnlichen Sprecher, nämlich einen Buchstaben: den Konsonanten Sigma, der gegen einen anderen Buchstaben, den Konsonanten Tau, als Angeklagten spricht, wobei die (im Griechischen) sieben Vokale als Jury agieren, weshalb der vollständige Titel der Schrift im β -Zweig der Lukian-Überlieferung „Prozess der Konsonanten, des Sigma gegen das Tau, unter der Richterschaft der sieben Vokale“ (Δίκη συμφώνων, τοῦ Σίγμα πρὸς τὸ Ταῦ, ὑπὸ τοῖς ἑπτὰ φωνήεσιν) lautet.

Sigma klagt Tau eines Verhaltens an, das man als „linguistische Übergriffigkeit“ bezeichnen könnte: In immer mehr Wörtern – behauptet Sigma – habe Tau das arme Sigma von seinem rechtmäßigen Platz verdrängt! Nun ist dies natürlich ein wohlbekanntes Phänomen des attischen Dialekts: Während nicht-attische Griechischsprecher Θεσσαλία, πράσσω und θάλασσα sagen, sagen attische Θετταλία, πράττω und θάλαττα. Nun ist aber Tau – behauptet Sigma – nicht mehr länger zufrieden mit diesen „normalen“ attischen Wörtern, sondern will seinen Geltungsbereich immer noch weiter ausdehnen.

Schon im Prooemium skizziert Sigma die große Gefahr, die ihm von Tau droht, wenn dessen Übergriffen nicht Einhalt geboten wird (Kap. 2): „Denn wenn es den Dingen, die es bereits angerichtet hat, immer noch Schwerwiegenderes hinzufügt, wird es mich ganz und

gar aus meinem eigenen Gebiet herausdrängen, so dass ich bald, wenn ich nichts unternehme, nicht einmal mehr zu den Buchstaben gerechnet werde, sondern nur noch so dastehe wie irgendein Geräusch!“³⁸

Sigma schildert sodann in einer schönen schulmäßigen Narratio, wie Tau mit seinen Freveln begann (Kap. 7): Es war in der kleinen attischen Kolonie Kybelos (wahrscheinlich ein erfundener Name), wo Sigma einmal mit seinem lieben Alphabet-Nachbarn Rho bei einem Komödiendichter namens Lysimachos abstieg (der ziemlich sicher ebenfalls erfunden ist). Der Mann stammte aus Böotien, wollte aber mitten in Attika beheimatet sein, d. h. besonders prononciert attisch sprechen; und so habe man bei ihm die Unersättlichkeit des Tau in aller Deutlichkeit beobachten können (Kap. 7–8): „Solange es sich nämlich nur an Weniges heranmachte, indem es wagte, τέτταρα und τετταράκοντα zu sagen, ferner τήμερον und dergleichen [...], hielt ich das noch für eine (schlechte) Angewohnheit [...] und ärgerte mich nicht allzu sehr; als es aber [...] wagte, καττίτερος zu sagen und κάττυμα und πίττα und dann in unverschämter Weise die Königin (βασιλίσσα) βασιλίττα zu nennen, bin ich nun doch sehr erbost [...] und fürchte, dass jemand in absehbarer Zeit auch noch die Feigen (σῦκα) τῦκα nennt!“³⁹

In diesem Abschnitt ist sehr geschickt Reales und Fiktionales gemischt: Die Formen καττίτερος, κάττυμα und πίττα sind tatsächlich belegt (καττίτερος etwa bei Platon, κάττυμα und πίττα etwa bei Aristophanes), aber βασιλίττα findet sich sonst nirgends und τῦκα nur noch in einem Fragment des Komödiendichters Strattis (fr. 47,5 K.-A.), in dem nun gerade Böotern⁴⁰ (!) Sprachverhunzung vorgeworfen wird.

Tau – fährt Sigma fort – hat jedoch nicht nur ihm allein, sondern noch anderen Konsonanten

Böses angetan (Kap. 10): „Dieses Tau [...] hat Delta und Theta und nahezu allen Buchstaben Unrecht getan [...] Hört, ihr Herren Richter Vokale, wie Delta sagt: ‚Es hat mir die ἐνδελέχεια weggenommen und fordert gegen alle Gesetze, dass sie ἐντελέχεια genannt wird!‘ (Hört,) wie Theta weint und sich die Haare vom Kopf rauft, weil es sogar des Kürbisses (κολοκύνθη) beraubt ist, und (hört), wie Zeta das Pfeifen (συρίζειν) und Trompeten (σαλπίζειν) verloren hat, so dass ihm nicht einmal ein Muckser (γρύζειν) mehr möglich ist. Wer dürfte diese Dinge aushalten? Oder welche Strafe wäre gegenüber diesem Erzhalunken Tau noch ausreichend?“⁴¹

Auch in diesem Abschnitt sind *ficta* und *facta* geschickt gemischt: κολοκύνθη und κολοκύντη kommen als Schreibweise beide häufig vor; συρίζειν und συρίπτειν sind ebenfalls beide gut belegt (die Form mit Doppel-Tau übrigens auch bei Lukian selbst häufiger als die mit Zeta!). Dagegen sind ἐνδελέχεια und ἐντελέχεια zwei gesonderte Wörter mit verschiedener Bedeutung, werden hier also unzulässig zusammengebracht; und σαλπίζειν findet sich nur noch einmal im Lexikon des byzantinischen Patriarchen Photios (mittleres 9. Jh. n. Chr.), γρύπτειν nur noch in einem Lukian-Scholion zu eben unserer Stelle. Sigma hat also auch hier keine Skrupel, sein Plädoyer mit *ad hoc* erfundenen Belegen zu unterfüttern – und Lukian hatte offenbar seine Freude daran, mit griechischen Lautphänomenen kreativ zu experimentieren.

Insgesamt jedenfalls bietet diese kleine Schrift eine sehr humorvolle Lektion zu der in Lukians Zeit sehr aktuellen Kontroverse, wie weit eine Verfolgung des attischen Dialekts gehen sollte.

Ein kurzes Fazit: Lukians umfangreiches und vielfältiges Œuvre enthält eine Reihe instruk-

tiver Texte, die nicht nur demonstrieren, in welcher Weise Sprache und Stil in der Zeit der Zweiten Sophistik ein Gegenstand zum Teil engagierter Diskussionen sind, sondern auch, dass der Autor Lukian dezidierte Ansichten zu „guter“ (= sich auf gute klassische Autoren stützender) und „schlechter“ (diese Autoren entweder ignorierender und einen echten attischen Stil oft nur fingierender) griechischer Sprache und Rhetorik hat.

Literatur:

- Hall 1981: J. Hall, *Lucian's Satire*, New York 1981
- Jones 1972: C. P. Jones, *Two enemies of Lucian*, *Greek, Roman and Byzantine Studies* 13, 1972, 475–487
- Jones 1986: C. P. Jones, *Culture and Society in Lucian*, Cambridge, Mass. / London 1986
- Nesselrath 2007: H.-G. Nesselrath, *Lucian and Archilochus, or: How to Make Use of the Ancient Iambographers in the Context of the Second Sophistic*, in: P. J. Finglass / C. Collard / N. J. Richardson (Hgg.), *Hesperos. Studies in Ancient Greek Poetry Presented to M. L. West on his Seventieth Birthday*, Oxford 2007, 132–142
- Nesselrath 2010: H.-G. Nesselrath, Rez.: Serena Zweimüller (ed., trans., comm.), *Lukian, "Rhetorum praeceptor"*. Einleitung, Text und Kommentar, Göttingen 2008, in: *Exemplaria Classica* 14, 2010, 393–401
- Nesselrath 2021: H.-G. Nesselrath, *Sophist (Sophistik)*, *Reallexikon für Antike und Christentum*, Lieferung 239/240, 2021, 876–897
- Nesselrath 2023: H.-G. Nesselrath, *Ein junger Syrer vom Euphrat im kaiserzeitlichen Ionien – Lukian und sein Weg zur Rhetorik und griechischen Paideia*, in: D. Hofmann et al. (Hgg.), *Religion und Epigraphik: Kleinasien, der griechische Osten und die Mittelmeerwelt. Festschrift zum 65. Geburtstag von Walter Ameling*, Bonn 2023, 419–428
- Nesselrath 2024: H.-G. Nesselrath, *Lukian von Samosata. Der Weg eines Syrers ins Römische Reich und in die europäische Geisteswelt*, Baden-Baden 2024

- Weissenberger 1996: M. Weissenberger, *Literaturtheorie bei Lukian. Untersuchungen zum Dialog Lexiphanes*, Stuttgart/Leipzig 1996
- Zweimüller 2008: S. Zweimüller (ed., trans., comm.), *Lukian, "Rhetorum praeceptor". Einleitung, Text und Kommentar*, Göttingen 2008

Anmerkungen:

- 1) Zum Begriff und zur historischen Situierung der Zweiten Sophistik vgl. zuletzt Nesselrath 2021, 882–884.
- 2) Edward Gibbon, *The decline and fall of the Roman Empire* (zuerst erschienen 1776–1789 in 6 Bdn.) Vol. I, ch. 3, New York ca. 1932, 70: „If a man were called to fix the period in the history of the world, during which the condition of the human race was most happy and prosperous, he would, without hesitation, name that which elapsed from the death of Domitian to the accession of Commodus.“
- 3) Zu Lukians Werdegang – soweit er sich noch erkennen lässt – vgl. zuletzt Nesselrath 2023.
- 4) Leider gibt es zu keiner dieser Schriften verlässliche Hinweise auf eine genauere Datierung der Entstehung dieser Texte; es lässt sich lediglich annehmen, dass sie etwa zwischen 160 und 180 n. Chr. entstanden sind. Sollte es freilich zutreffen, dass die Zielscheibe der ersten der im Folgenden behandelten Schriften – des „Rednerlehrers“ – der Rhetoriklehrer Iulius Polydeukes / Pollux ist, der von Kaiser Commodus auf dem rhetorischen Lehrstuhl in Athen installiert wurde (vgl. dazu Nesselrath 2024, 51 und 105f.), dann würde diese Schrift ziemlich ans Ende von Lukians Schaffen gehören. Das Pamphlet „Gegen den ungebildeten Bücherkäufer“ muss nach 165 geschrieben sein, weil es in Kap. 14 den Feuertod des Kynikers Peregrinos erwähnt, der sich in diesem Jahr ereignete.
- 5) *Rhet. praec.* 9: Εὐθὺς οὖν σοι πρόσεισι καρτερός τις ἀνὴρ, ὑπόσκληρος, ἀνδρώδης τὸ βάδισμα, πολὺν τὸν ἥλιον ἐπὶ τῷ σώματι δεικνύων, ἀρρενωπὸς τὸ βλέμμα, ἐγρηγορώς [...], λήρους τινὰς ὁ μάταιος διεξιὼν πρὸς σέ. ἔπεσθαι γάρ οἱ παρακελευόμενος, ὑποδεικνὺς τὰ Δημοσθένους ἵχνη καὶ Πλάτωνος καὶ ἄλλων τινῶν ...
- 6) *Rhet. praec.* 10: νῦν κεκαινοτόμηται ταχεῖα καὶ ἀπράγμων καὶ εἰς τὸ εὐθὺ τῆς ρητορικῆς ὁδός.
- 7) *Rhet. praec.* 11: Πρὸς δὲ τὴν ἑτέραν ἐλθὼν εὐρήσεις πολλοὺς καὶ ἄλλους, ἐν τούτοις δὲ καὶ πάνσοφόν τινα καὶ πάγκαλον ἄνδρα,

διασεσαλευμένον τὸ βάδισμα, ἐπικεκλασμένον τὸν αὐχένα, γυναικεῖον τὸ βλέμμα, μελιχρὸν τὸ φώνημα, μύρων ἀποπνέοντα, τῷ δακτύλῳ ἄκρῳ τὴν κεφαλὴν κνώνεον, ὀλίγας μὲν ἔτι, οὐλας δὲ καὶ ὑακινθίνας τὰς τρίχας εὐθετίζοντα, πάνταβρόν τινα Σαρδανάπαλλον ...

- 8) *Rhet. praec.* 13: Μὼν σε, ὦγαθέ, ὁ Πύθιος ἔπεμψε πρὸς με ῥητόρων τὸν ἄριστον προσειπών, ὥσπερ ὅτε Χαιρεφῶν ἦρετο αὐτόν, ἔδειξεν ὅστις ἦν ὁ σοφώτατος ἐν τοῖς τότε; εἰ δὲ μὴ τοῦτο, ἀλλὰ κατὰ κλέος αὐτὸς ἦκεις, ἀκούων ἀπάντων ὑπερεκπεπληγμένων τὰ ἡμέτερα καὶ ὑμνούντων καὶ τεθηπότην καὶ ὑπεπτηχότων, αὐτίκα μάλα εἶση πρὸς οἷόν τινα δαιμόνιον ἄνδρα ἦκεις ...
- 9) Fehler bei Wortformen werden von den griechischen Grammatikern als „Barbarismos“ bezeichnet, Fehler in der Syntax als „Soloikismos“. ###
- 10) *Rhet. praec.* 17: μέτει δὲ ἀπόρρητα καὶ ξένα ῥήματα, σπανιάκις ὑπὸ τῶν πάλαι εἰρημένα, καὶ ταῦτα συμφορήσας ἀποτόξευε προχειριζόμενος εἰς τοὺς προσομιλοῦντας· οὕτω γάρ σε ὁ λεῶς ὁ πολὺς ἀποβλέψονται καὶ θαυμαστὸν ὑπολήψονται καὶ τὴν παιδείαν ὑπὲρ αὐτοῦς, εἰ „ἀποστλεγγίσασθαι“ τὸ ἀποξύσασθαι λέγοις, τὸ δὲ ἡλίῳ θέρεσθαι „εἰληθερεῖσθαι“, τὸν ἀρραβῶνα δὲ „προνόμιον“, τὸν ὄρθρον δὲ „ἀκροκνεφές“. ἐνίστε δὲ καὶ αὐτὸς ποίει καινὰ καὶ ἀλλόκοτα ὀνόματα καὶ νομοθέτει τὸν μὲν ἐρμηνεῦσαι δεινὸν „εὐλεξιν“ καλεῖν, τὸν συνετὸν „σοφόνουν“, τὸν ὀρχηστὴν δὲ „χειρίσοφον“. ἂν σολοικίσης δὲ ἡ βαρβαρίσης, ἐν ἔστω φάρμακον ἢ ἀναισχυντία, καὶ πρόχειρον εὐθὺς ὄνομα οὔτε ὄντος τινὸς οὔτε γενομένου ποτέ, ἢ ποιητοῦ ἢ συγγραφέως, ὃς οὕτω λέγειν ἐδοκίμαζε σοφὸς ἀνὴρ καὶ τὴν φωνὴν εἰς τὸ ἀκρότατον ἀπηκριβωμένος ...
- 11) Das ist das mythische griechische Äquivalent zu „Adam und Eva“.
- 12) Kurt Tucholsky, *Ratschläge für einen schlechten Redner*, in: S. Kiefer (Hg.): *Kurt Tucholsky – Gesamtausgabe*, Band 13: *Texte 1930*, Reinbek bei Hamburg 2003, 464–467.
- 13) Zweimüller 2008; vgl. dazu rez. Nesselrath.
- 14) *Adv. Ind.* 1: Καὶ μὴν ἐναντίον ἐστὶν οὐ θέλεις ὁ νῦν ποιεῖς. οἶμαι μὲν γὰρ ἐν παιδείᾳ καὶ αὐτὸς εἶναι τις δόξιν σπουδῇ συνωνούμενος τὰ κάλλιστα τῶν βιβλίων· τὸ δὲ σοι περὶ τὰ κάτω χωρεῖ, καὶ ἔλεγχος γίγνεται τῆς ἀπαιδευσίας πως τοῦτο. μάλιστα δὲ οὐδὲ τὰ κάλλιστα ὦνῃ, ἀλλὰ πιστεύεις τοῖς ὡς ἔτυχεν ἐπαινοῦσι καὶ

- ἔρμαιον εἶ τῶν τὰ τοιαῦτα ἐπιψευδομένων τοῖς βιβλίοις καὶ θησαυρὸς ἕτοιμος τοῖς καπῆλοις αὐτῶν. ἢ πόθεν γὰρ σοι διαγνῶναι δυνατόν, τίνα μὲν παλαιὰ καὶ πολλοῦ ἄξια, τίνα δὲ φαῦλα καὶ ἄλλως σαπρά, εἰ μὴ τῷ διαβεβρῶσθαι καὶ κατακεκόφθαι αὐτὰ τεκμαίροιο καὶ συμβούλους τοὺς σέας ἐπὶ τὴν ἐξέτασιν παραλαμβάνοις;
- 15) Lexiph. 1: Ἀντισυμποσιάζω τῷ Ἀρίστωνος ἐν αὐτῷ.
- 16) Das Wort νεοχμόν ist im Attischen nur einmal in einem Aischylos-Fragment (fr. 78,50 Radt) und einem Kratinos-Fragment (fr. 152 K.-A.) belegt; vgl. auch Weissenberger 1996, 157.
- 17) Lexiph. 1: Σύγγνωθι, ὦ ἐταῖρε· πολὺ γὰρ τοῦ αὐχμοῦ τὸ νεοχμόν μετέχει.
- 18) In der OCT-Ausgabe liest man an dieser Stelle die in den Handschriften überlieferte Wortfolge πολλὴν τὴν εὐλογίαν ἐπιδεικνύμενος; aber in den Lukian-Scholien steht hier εὐλογος, und Luca Beltrami führt in seinem (noch nicht publizierten) Kommentar zum „Lexiphanes“ gute Gründe dafür an, dass dies die ursprüngliche Lesart ist.
- 19) Das Adjektiv εὐώνυμος („wohlgenamt“) ist hier „etymologisch-wörtlich“ genommen, bedeutet aber normalerweise ‚links‘ oder sogar ‚mit schlechten Vorzeichen‘ – diese Fehlverwendung ist eine hübsche Andeutung, dass Lexiphanes’ Vortrag in der Tat unter keinem guten Stern steht!
- 20) Lexiph. 1: Σκόπει δὴ μεταξύ, ὅπως διαπεραίνομαι, ὦ Λυκίνε, τὸν λόγον, εἰ εὐαρχὸς τέ ἐστι καὶ εὐλογος καὶ εὐλεξις, ἔτι δὲ εὐώνυμος.
- 21) Lexiph. 2: κατέλαβον γὰρ τοὺς ἐργάτας λιγυρίζοντας τὴν θερινὴν ὥδην, τοὺς δὲ τάφον τῷ ἐμῷ πατρὶ κατασκευάζοντας. συντυμβωρυχήσας οὖν αὐτοῖς ...
- 22) Lexiph. 2: χαίρω δὲ μετὰ κάματος ἀπολούμενος.
- 23) Lexiph. 3: Εὖ γε, ὦ Ἀττικίων, ὅτι μοι ἄβατον ἐποίησας τὸ πολὺ τῆς ὁδοῦ.
- 24) Lexiph. 4: Ἐγὼ δὲ καὶ δυσωπῶ.
- 25) Lexiph. 6: τὸ μὲν δὴ δεῖπνον ἦν ἀπὸ συμφορῶν.
- 26) Lexiph. 6: καὶ ἰχθὺς ἦν παράσιτος.
- 27) Lexiph. 9: ἦν μὲν γὰρ ἄδικος ἡ ἡμέρα [...] καὶ ἄλογος.
- 28) Lexiph. 9: πυθόμενος δὲ ὅτι ὁ στρατηγὸς ὁπτός ἐστιν, λαβὼν ἄχρηστα ἱμάτια [...] καὶ ἀφόρητα ὑποδήματα ἐξέφρησα ἐμαυτόν.
- 29) Bemerkenswerterweise wirft in Athenaios’ Deipnosophistai der an diesem Sophisten-Gast-

mahl ebenfalls teilnehmende Kyniker Kynulkos den Sophisten Ulpianos von Tyros und Pompeianos von Philadelpheia (in Ägypten) einige derselben Sprachschnitzer vor, wie sie sich auch Lexiphanes zuschulden kommen lässt (Ath. III 97d–98f; vgl. Hall 1981, 287–289).

- 30) Lexiph. 16: Ἄλις, ὦ Λεξίφανες, καὶ ποτοῦ καὶ ἀναγνώσεως. ἐγὼ γοῦν ἤδη μεθύω σοι καὶ ναυτιῷ, καὶ ἦν μὴ τάχιστα ἐξεμέσω πάντα ταῦτα ὅποσα διεξελήλυθας, εὖ ἴσθι, κορυβαντιάσειν μοι δοκῶ περιβομβούμενος ὑφ’ ὧν κατεσκεδάσας μου ὀνομάτων.
- 31) In ihm haben einige Philologen eine Anspielung auf Lukians berühmten Zeitgenossen, den prominenten Arzt und Autor Galen, vermutet, was sich freilich nicht beweisen lässt.
- 32) Lexiph. 21: Ἄρξαι δὴ ἐμεῖν. βαβαί. πρῶτον τουτί τὸ μῶν, εἶτα μετ’ αὐτὸ ἐξελήλυθεν τὸ κᾶτα, εἶτα ἐπ’ αὐτοῖς τὸ ἦ δ’ ὅς καὶ ἀμηγέπη καὶ λῶστε καὶ δῆπουθεν καὶ συνεχὲς τὸ ἄττα. βίασαι δ’ ὅμως, καὶ κάθες εἰς τὴν φάρυγγα τοὺς δακτύλους. οὐδέπω τὸ ἵκταρ ἐμήμεκας οὐδὲ τὸ σκορδινᾶσθαι οὐδὲ τὸ τευτάζεσθαι οὐδὲ τὸ σκύλλεσθαι. πολλὰ ἔτι ὑποδέδυκε καὶ μεστή σοι αὐτῶν ἡ γαστήρ. ἄμεινον δέ, εἰ καὶ κάτω διαχωρήσειεν ἂν ἔνια ...
- 33) Lexiph. 22: ἀρξάμενος δὲ ἀπὸ τῶν ἀρίστων ποιητῶν καὶ ὑπὸ διδασκάλοις αὐτοὺς ἀναγνοὺς μέτιθι ἐπὶ τοὺς ῥήτορας, καὶ τῇ ἐκείνων φωνῇ συντραφεῖς ἐπὶ τὰ Θουκυδίδου καὶ Πλάτωνος ἐν καιρῷ μέτιθι, πολλὰ καὶ τῇ καλῇ κωμῳδίᾳ καὶ τῇ σεμνῇ τραγωδίᾳ ἐγγεγυμνασμένος· παρὰ γὰρ τούτων ἅπαντα τὰ κάλλιστα ἀπανθισάμενος ἔση τις ἐν λόγοις.
- 34) Gemeint sein dürften hier auf jeden Fall Homer und Hesiod.
- 35) Der in dieser Schrift Angegriffene wurde zum Teil mit Ulpianos von Tyros, dem Vater des berühmten Juristen Ulpian der severischen Zeit, identifiziert (vgl. dazu Hall 1981, 297 und 450), zum Teil auch mit dem zeitgenössischen Sophisten Hadrianos von Tyros (vgl. Jones 1972, 478–487, und 1986, 113–115); beides lässt sich letztlich nicht beweisen.
- 36) Zu der Art und Weise, wie Lukian sich in dieser Schrift zum Erben und Nachfolger des Iambendichters Archilochos stilisiert, vgl. Nesselrath 2007.
- 37) Pseudol. 1: Ἄλλ’ ὅτι μὲν ἡγνόεις τοῦνομα τὴν ἀποφράδα παντί που δηλον. πῶς γὰρ ἂν ἡτιῷ βάρβαρον εἶναι με τὴν φωνὴν ἐπ’ αὐτῷ, εἰπόντα

ὕπερ σοῦ ὡς ἀποφράδι ὅμοιος εἷς [...], εἰ μὴ καὶ παντάπασιν ἀνήκοος ἦσθα τοῦ ὀνόματος; ἐγὼ δὲ τὴν μὲν ἀποφράδα ὅ τι καὶ βούλεται εἶναι διδάξω σε μικρὸν ὕστερον· τὸ δὲ τοῦ Ἀρχιλόχου ἐκεῖνο ἤδη σοι λέγω, ὅτι τέττιγα τοῦ περοῦ συνείληφας, εἴπερ τινὰ ποιητὴν ἰάμβων ἀκούεις Ἀρχίλοχον, Πάριον τὸ γένος, ἄνδρα κομιδῇ ἐλεύθερον καὶ παρρησίᾳ συνόντα, μηδὲν ὀκνοῦντα ὀνειδίσειν, εἰ καὶ ὅτι μάλιστα λυπήσιν ἔμελλε τοὺς περιπετεῖς ἐσομένους τῇ χολῇ τῶν ἰάμβων αὐτοῦ. ἐκεῖνος τοίνυν πρὸς τινος τῶν τοιούτων ἀκούσας κακῶς τέττιγα ἔφη τὸν ἄνδρα εἰληφέναι τοῦ περοῦ, εἰκάζων ἑαυτὸν τῷ τέττιγι ὁ Ἀρχίλοχος φύσει μὲν ἄλῳ ὄντι καὶ ἄνευ τινὸς ἀνάγκης, ὁπότεν δὲ καὶ τοῦ περοῦ ληφθῇ, γεγωνότερον βοῶντι.

- 38) Iud. voc. 2: τοῖς γὰρ προπεπραγμένοις αἰεὶ τι μεῖζον προστιθὲν ἄρδην με τῆς οἰκείας ἀποθλίψει χώρας, ὡς ὀλίγου δεῖν ἡσυχίαν ἀγαγόντα μηδὲ ἐν γράμμασιν ἀριθμεῖσθαι, ἐν ἴσῳ δὲ κεῖσθαι του ψόφου.
- 39) Iud. voc. 7–8: Μέχρι μὲν γὰρ ὀλίγοις ἐπεχείρει, τέτταρα κατατολμῶν καὶ τετταράκοντα λέγειν, ἔτι δὲ τήμερον καὶ τὰ ὅμοια ἐπισπώμενον ἴδια ταυτὶ λέγειν, ἀποστεροῦν με τῶν συγγεγεννημένων καὶ συντεθραμμένων

γραμματῶν, συνήθειαν ᾧμην καὶ οἰστὸν ἦν μοι τὸ ἄκουσμα καὶ οὐ πάνν τι ἐδακνόμενην ἐπ' αὐτοῖς· (8) ὁπότε δὲ ἐκ τούτων ἀρξάμενον ἐτόλμησε καττίτερον εἰπεῖν καὶ κάττυμα καὶ πίτταν, εἴτα ἀπερυθριάσαν καὶ βασιλίσσαν βασιλίτταν ὀνομάζειν, οὐ μετρίως ἐπὶ τούτοις ἀγανακτῶ καὶ ἰμππραμαι, δεδιὸς μὴ τῷ χρόνῳ καὶ τὰ σῦκα τῦκά τις ὀνομάσῃ.

- 40) Die Frage, ob Lukian die oben zitierte Strattis-Stelle kannte oder ob es sich um eine reine Koinzidenz bei dieser Form τῦκα handelte, lässt sich leider nicht beantworten.
- 41) Iud. voc. 10: τὸ δὲ Ταῦ τοῦτο [...] καὶ τὸ Δέλτα καὶ τὸ Θῆτα καὶ τὸ Ζῆτα, μικροῦ δεῖν πάντα ἡδίκησε τὰ στοιχεῖα [...] ἀκούετε, Φωνήεντα δικασταί, τοῦ μὲν Δέλτα λέγοντος· ἀφείλετό μου τὴν ἐνδελέχειαν, ἐντελέχειαν ἀξιοῦν λέγεσθαι παρὰ πάντας τοὺς νόμους· τοῦ Θῆτα δακρύνοντος καὶ τῆς κεφαλῆς τὰς τρίχας τίλλοντος ἐπὶ τῷ καὶ τῆς κολοκύνθης ἐστερησθαι· τοῦ Ζῆτα, τὸ συρίζειν καὶ σαλπίζειν, ὡς μηκέτ' αὐτῷ ἐξεῖναι μηδὲ γρύζειν. τίς ἂν τούτων ἀνάσχοιτο; ἢ τίς ἐξαρκέσειε δίκη πρὸς τὸ πονηρότατον τουτὶ Ταῦ;

Heinz-Günther Nesselrath

Ein Leben mit Latein!¹

I. Grundsätzliches

1. Lateinunterricht, Persönlichkeitsentwicklung und Lebenserfolg – positive und negative Stimmen

Für manche Menschen klingt das Thema dieses Beitrags eher wie: EIN SCHLAG INS GESICHT. Haben sie doch Latein in schlechter Erinnerung oder können sich gar nichts unter Latein vorstellen.

Unzufriedenheit mit Latein gibt es schon jahrhundertlang. Die Kritiker hatten vor mehr als zwei Jahrhunderten eine prominente Stimme in Johann Gottfried Herder:

„Ist die lateinische Sprache Hauptwerk der Schule? Nein! Die wenigsten haben sie nötig,

die meisten lernen sie, um sie zu vergessen. Die wenigsten wissen sie auch auf solchem höllischen Wege in der Schule selbst: mit ihr gehen die besten Jahre hin, auf eine elende Weise verdorben; sie benimmt Mut, Genie und Aussicht auf alles ...“²

Herder schrieb das allerdings in einer Zeit, als man nicht mehr Latein durch Sprechen und Komödienaufführungen lernte, als nicht mehr der, der in der Klasse am schlechtesten Latein sprach, die „Eselsmütze“ aufgesetzt bekam, als Goethes Vater aber sein Haushaltsbuch noch auf Lateinisch führte und der Sohn Johann Wolfgang (1749–1832) von acht Hauslehrern unterrichtet wurde, unter anderem in Latein, Griechisch, Französisch, Englisch, Jiddisch,